

Rösi

Autor(en): **Odermatt, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **9 (1905)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575951>

Nutzungsbedingungen

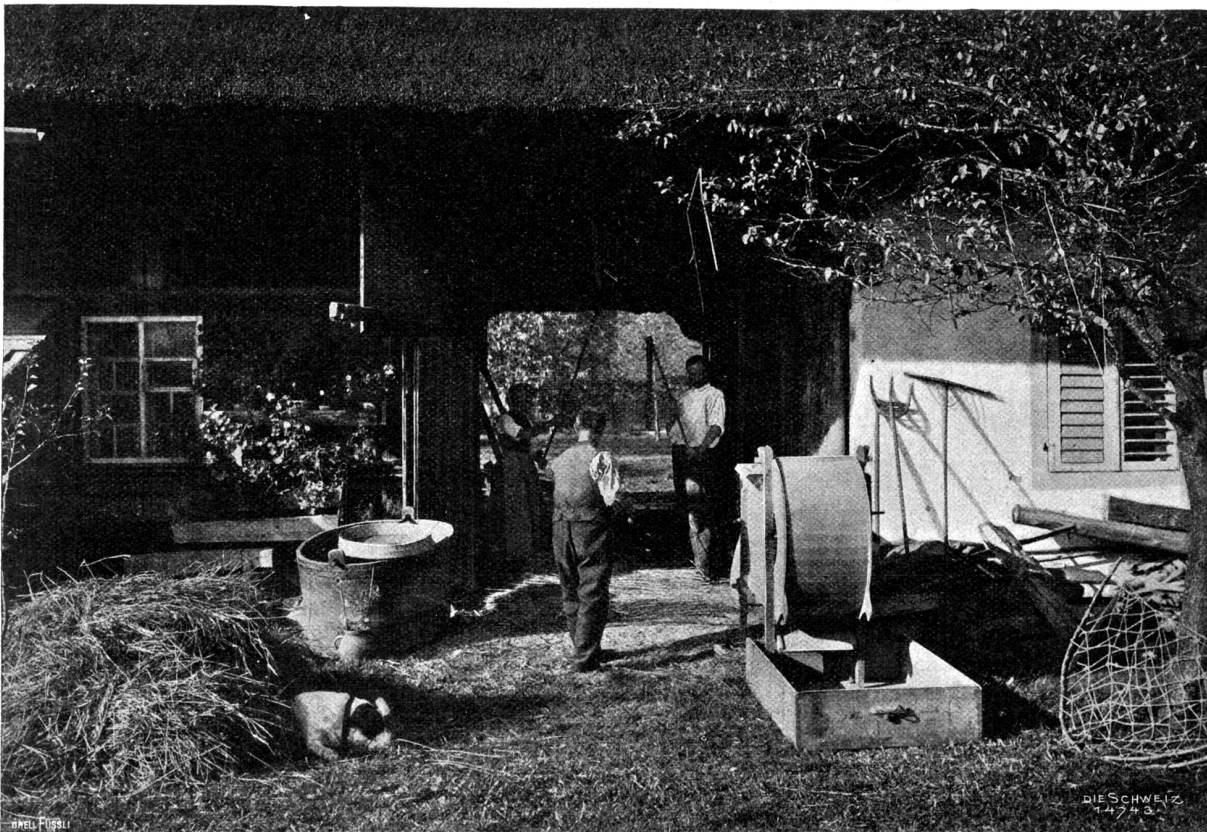
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Drescher (in Gösigen, St. Solothurn). Phot. Dr. C. Jaeger, Narau; Verlag Gebr. Wehrli, Altdorf.

„Ach ja, der große Herr mit dem orientalischen Typus?“

„Wir nennen ihn den Apostel.“

„So? Eine gute Benennung, er hat so was!“

„Würde es Sie reizen, seine Bekanntschaft zu machen?“ fragte Hans.

„Reizen? Das gerade nicht; aber wenn sich die Gelegenheit böte, würde es mich wohl interessieren.“

Also sie war nicht wie soviel andere Frauen schon durch den bloßen Anblick Waldemar Paulsens bezaubert. Das erfüllte Hans fast mit Dankbarkeit gegen sie.

Das Wasser in der Teemaschine begann sein leises ein-
töniges Lied. Senta zündete die Lampe an und ließ die
schweren Gardinen an den Fenstern zufallen.

Hans ruhte in einem bequemen Stuhl, ein Bein über
das andere geschlagen — soviel Freiheit nahm er sich schon —
und rauchte. Wie wohl und behaglich fühlte er sich hier!
Plötzlich kam ihm der Gedanke: Wenn er mit Senta verheiratet
wäre? Genau so wäre dann die Situation, nur daß er wohl,
als sie nun neben ihm am Teetischchen stehend die Tassen voll
schenkte, den Arm um sie legen und sie sanft zu sich heranziehen
würde.

„Meine Senta!“ würde er sagen. Er stellte sich dies so
deutlich vor und sagte innerlich so inbrünstig: „Meine Senta!“
daß es ihm beinahe laut über die Lippen gerollt wäre.

Ein warmes Glücksgefühl überströmte ihn. Das konnte

ja alles so werden. Seine Mutter wünschte ihm längst eine
Frau. Er war alt genug, reich genug, es gab gar kein Hindernis.
Er konnte sie jetzt — jetzt gleich fragen, wenn er wollte —
Aber, was würde sie antworten?

„Sie sind so schweigsam?“ fragte sie plötzlich. „Was denken
Sie?“

„Ich denke an Sie!“

„Na ja,“ meinte sie lächelnd, „etwas anderes dürfen Sie
als galanter Mann gar nicht sagen!“

Sie verstand es bald, das Gespräch so lebhaft in Gang
zu bringen, daß er die Brücke zu den eben gehegten ernstern
Gedanken nicht mehr fand.

Als nun die Kokofuhr sechs silberne Schläge tat, sagte
sie mit einem ihr manchmal eigenen kindlich-bittenden Lächeln:

„Darf ich Sie nun fortschicken? Ich habe nämlich ein
Billet für das Schauspielhaus, und es wird Zeit, daß ich mich
umziehe.“

Er sprang auf.

„O, Verzeihung!“

Nachher fühlte er sich sehr elend. Es schien ihm ganz
sicher, daß sie ihn nicht liebte. Sie behandelte ihn eigentlich
wie einen kleinen Jungen; er war ihr nur ein Gesellschafter
für einsame Stunden, weiter nichts.

Das Herz war ihm sehr schwer, und er hatte Lust zu
weinen wie ein Kind. Ja, das war wohl die Liebe!

(Fortsetzung folgt).

✻ Röli ✻

Novelle von Franz Odermatt, Stans.

I.

Auf dem See schwamm die Sonne. Es war wie
das Lächeln in einem mürrischen Gesicht; denn
die Berge, die schattenseits aus dem goldflüssigen Ge-
wässer tauchten, und die zwei Dörfer am Ufer, die dem

Landschaftsbild so gut standen wie schneeweiße Zahn-
reihen in einem Gesicht, waren von der Sonne noch nicht
beschiene. Der im Schatten starrende, von weitem
schweremütig zu schauende Tannenforst gab in dieser

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.



Hanfrätschen (in Gösgen, St. Sotthurn). Phot. Dr. G. Jaeger, Aarau; Verlag Gebr. Wehrli, Kilchberg.

Morgenstunde dem Bilde ein düsteres Aussehen, ähnlich wie träumerische, von dunkeln Wimpern beschattete Augen Trauer legen auf ein Menschenantlitz. Da, wo der rauhe Bergfluß der Na mit dem See zusammenfließt, ist eine häßliche, graue Landzunge in das geschwäßige Wasser hinausgebaut, fast ist's zu schauen, ein ungezogener Bub zeige einem dienstfertigen Gefährten, der ihm eine Last abgenommen, die Zunge. Sonnenhalb hat der zweite Berggrücken seine Brust voll der Sonne zugeteilt. Ueber dem Grate ragten die Tannen. Es war, als ob ein leichter durchsichtiger Goldsaum ihre Spitzen umrändere. An den sanft geneigten Hang schmiegen sich die Häuser. Ein Glitzern hatten sie in den Fenstern, und ein lustiges Flimmern lag über dem Berg, und Freude hatten sie auch, die von Sonnenberg.

Der Blumattmeirad war in den Geltenruf gekommen. Heute hielt ihm der Obervogt die Aufrechnung, und seine Hab und sein Heimen, die schöne Blumatt, sollte an den Meistbietenden versteigert werden. Unerswartet freilich war das Ereignis nicht mehr gekommen. Schon lang hatte man davon geredet. Nun war das längst Erwartete eingetroffen. Sie freuten sich dessen und redeten viel und gerne davon. Warum sollten sie nicht? Lang genug hatte der Proß über ihnen allen gestanden. Und keiner hatte etwas gegolten als er. Sie hatten es immer gesagt: „Hochmut kommt vor dem Fall!“ Daß sie nun recht behalten, dessen sollten sie sich nicht freuen?

Der Heimenjost und der Huserseppentoni gingen miteinander zur Geldstagssteigerung.

„Meinst wohl, du müßtest der erste sein,“ hatte der Seppentoni den Jost angerebet, als die beiden zusammentrafen. „Oh, bist ja auch schon auf den Beinen!“ hatte der Jost geantwortet. Dann waren sie eine Weile stillschweigend nebeneinanderhergegangen.

„Daß ihm das Herz nicht blutet, dem Meirad, wenn er von dem reichen Blumattheimen hinwegmuß und mit seinen Kindern von der sonnigen Höhe hinabsteigen und drinnen im Boden irgend ein schmutziges

Loch suchen muß!“ sagte der Jost, mehr für sich als zum andern.

„Der denkt nicht über seine Nase hinaus!“ machte der Seppentoni mit seiner schnarrenden, in der Kehle halberstickten Stimme. „Und dann, viel Ungerades ist am Blumattheimen gleichwohl. Brennt die Sonne drei Tage nacheinander, dorrt schon das Gras an den Rainen. Und dann das Haus! Staat machen, aber nicht zinsen kannst damit. Ein Bauer mit einem Herrenhaus fährt nie gut. Mir ist das reifene Hirtenth, wenn auch die ‚Sterni‘ den schmutzigen Schwanz dran abgetrocknet hat, lieber als ein modischer Herrenschoppen!“

Der Jost schaute über die Matten hinweg, die, an der sonnigen Halde gelegen, schon zu grünen begannen, während unten im Talboden, wo die kalte Biße zog, noch starr der Frost lag. Ein freudiges Aufschauen ging über sein gutmütiges Gesicht.

„Ein schönes Heimen, sag' ich dir.“ In diesen Worten lag eine warme Begeisterung, etwas wie ein Verlangen danach, fast wie ein Durst. Er reckte seine große kräftige Gestalt höher auf, als er an dem Lattenzaun vorüberkam, der regellos, wie die Schrift einer undeutlichen Urkunde, das Heimen gegen die Nachbarn abgrenzte. Sein Auge suchte jetzt die Grenzlinie oben am Hang. Eine graue Mauer zeigte sie ihm; zerfallen war sie und mit Dornestrüpp bewachsen, als müßte die Grenzscheide Waffen haben, um sich gegen Eingriffe zu verteidigen. Die Matte, die innerhalb dieser Gemarkung lag, wartete auf den Frühling. Ein frisches Sprossen regte sich überall. Bei den Bäumen drängten die Blattknospen an den Zweigspitzen nach Luft und Freiheit. Der Heimenjost sog dies Bild völlig auf mit den Augen, in denen eine tiefe Bläue lag und die mehr weich und gut als klug dreinblickten. Die kurze Stirnhaut hob sich, ein Lächeln spielte um den breiten Mund. Kurz, die Freude an dem hübschen Bauernweisen lag dem jungen Mann gar offen auf dem glattrasierten Gesicht, und keine Falte darin blieb dem lauernden Blick des Gespanen verborgen.

„Du hast von Hause ein hübsches Ausstandsvermögen erhalten und trachtest darnach, Blumattbauer zu werden. Könnst' dir dazu nicht Glück wünschen,“ sagte der Seppentoni herb und hart.

„Aus welchem Grund?“ frug der Jost hastig. Ein wenig mehr Lebenserfahrung hätte darnach nicht lange fragen müssen. Das war nicht die Stimme des warnenden Freundes gewesen, und als er jetzt dem Seppentoni verwundert in die Augen blickte, schlug er rasch die Lider über die tief liegenden Augensterne. Es lag ein Geheimnis in diesem Gesicht; hart und eckig war es, ein dunkler Bart vergrub all die geheimen Fältchen. Unter dem tief in die Stirne gedrückten Filzhut quoll

das schwarlockige Haar bis über die Augen hinab, die, wenn sie groß und voll sich öffneten, das finstere Gesicht seltsam erhellten, wie ein Wetterleuchten die Gewitternacht.

„Ich möchte niemand zum Schaden reden; dir darf ich's schon sagen: 's ist nicht ganz geheuer in der Bluomatt! Würfte man nicht, wie der alte Bluomattheiri reich geworden ist, so sähe man's heute deutlich. Ein ungerechter Heller frißt den Gerechten auf. Das einsame Dichtlein, das jede Nacht längs dem Grenzhag rings um das ganze Bluomattheimen schleicht und dann im Hause erlischt, ist kein angenehmer Hausgenos . . . Der Alte kann keine Ruhe finden! Und glaub' mir: Besser wird es nicht, wenn einmal der Weinrad aus dem Hause ist,“ sagte der Hüser mit großem Nachdruck.

Der Jost entfärbte sich. „Das wird nicht wahr sein!“

„Was ich oft genug mit meinen eigenen Augen gesehen habe, werd' ich noch sagen dürfen!“ klang es gereizt zurück, und ein bohrender Blick aus den versteckten Augen traf den Jost.

„Tuft wie ein erstworden Kind!“ spottete er wieder. „So jung bist du auch nicht mehr, daß du um den Prozeß nicht wüßtest, den der alte Heiri um das Stück Land geführt hat, auf dem jetzt das Bluomatthaus steht. Der Holzhenz, der arme Teufel, hat den Handel verlieren müssen. Aber ein Fluch liegt auf dem Haus.“

„Mit diesem Handel, da hast recht, ist's allerdings kurios gegangen. Aber über die Geschichte wird nun wohl Gras gewachsen sein.“

„Muß sagen, du bist ein guter Christ! Dem Herrgott keine Rechnung verjährt nicht. Der hat eine Schuld auf dem Heimen, schwerer und unlösbarer als die alten Siegelgülden.“

„Ich denk', der neue Bluomattbauer habe nur die Schulden zu verzinsen, die er selber eingegangen.“

„Der Geist des alten Heiri wird ihn schon auch an die andern mahnen.“

„Dummheiten! Der Geist des Alten . . . Den möchte ich auch sehen!“ Er stieß die Worte zögernd, furchtlos, die letzten Silben abgebrochen hervor. Der Jost war kein Renommierheld.

Jetzt nahmen sie beide eine raschere Gangart an, fast als traute keiner dem andern Gutes zu. Sie waren beide Kameraden. Auf der Schulbank hatten sie nebeneinander gesessen und später wieder an den Schiltabenden.

Jetzt, da beide gegen die Dreißig rückten, sannten sie nach ernsterem Tun. Ein Bauernleben mit der harten Arbeit und dem engen Gesichtskreis lag vor ihnen. Nach Geld, das befreiend die harten

Fesseln des Zinsbauern löst, nach einem braven Weib und einem eigenen Heim ging ihr Trachten.

Ihr Gewand war kurz, schlotterig und weit. Ein Bauer muß sich in seinem Kleid bücken und regen können, ohne daß alle Nähte reißen. Aber auch durch das formlose Wams zeichnete sich der starkknochige Gliederbau. Schwer tappte ihr Schritt.

„Zu reuen ist eigentlich nur die Rösli allein. Der geht der Schlag gewiß schwer zu Herzen!“ unterbrach der Jost einmal, mitten im Schreiten stehen bleibend, das Schweigen. Mit seinen Augen suchte er das Haus.

„Du sorgst dich um viel Allerlei,“ gab der andere kurz und grob zur Antwort. In Blick und Stimme lag eine schroffe Zurückweisung, auf die der Jost auch sofort einging. „Mußt das nicht so nehmen! Weiß wohl, daß ich um die Rösli nicht sorgen muß. Sie hat eigene Bazen, die sie von ihrem Vater selig, der Bluomattrosli selig erstem Mann, geerbt hat . . . Was rede ich von Geld und Gülden! Das Meitli ist mehr wert als derlei Zeug . . . Ein Kind wie Gold!“

„Bah, sie steckt in einem Rock wie andere Weiber!“ Es sollte gleichgültig klingen, und doch zitterte die Eifersucht durch die Stimme. Im Auge des Seppentoni glühte die Leidenschaft auf.

„Tu nicht so!“ sagte der Jost mit einem Ausdruck der Ehrlichkeit im Gesicht. „Der Rösli wegen brauchst dich nicht zu schämen, nein, beim Eid nicht!“

Zwei andere Männer, Bauern aus ihrer Nachbarschaft, die das gleiche Ziel hatten, an der Geldstagssteigerung ein Billiges zu erwerben, holten die zwei nun ein. Sie schwiegen alle nach kurzer finsterner Begrüßung, als ob jeder vor dem andern etwas zu verbergen hätte, das durch eine laute Rede abgedeckt würde. Durch alle Wege kamen jetzt schwerfällige, eckige Gestalten. Schier schien's, ihr Gang sei aufrechter ge-



Motiv aus Stühlingen (St. Solothurn). Phot. Dr. G. Jaeger, Aarau; Verlag Gebr. Wehrli, St. Gallen.

worden, seit der Bluomattmeirad nicht mehr mitzählte und jeder von ihnen um eine Linie aufwärtsgerückt war in der Reihe der „Firnnehmen“ am Sonnenberg. Vom Bluomattthaus herüber fielen in das Getrappe der schweren Männer Schritte die Kufe des Gantbeamten. Die waren grad so hart und mitleidslos.

Auf dem Platz vor dem Hause des Bergelstagnen war die Gant. Viel Hausrat stand und viel alter Plunder lag herum. Stabellen mit lahmen Rücken und zerbrochenen Beinen, abgenützte Möbel, die in allen Fugen klapperten, als müßten sie mitmachen in dem Zungengeklapper der Weiber, welche die Geräte betasteten, prüften und der Mängel noch immer zu wenig fanden.

„Hättest nicht geglaubt, daß der Bluomattmeirad solch alten Gerümpel im Haus hätte!“ brummte die eine.

„Solche Ware stellen wir daheim in der Sonnenweid nicht vor alle Leute!“ echote eine andere. Dafür nahm sich die Sonne der ausgestellten Gegenstände an. In ihrem Flimmern glänzte der abgeschabte Firnis ein wenig heller. Einzelne der Strahlen versingen sich in dem Wasserstrahl, der aus einer hölzernen Brunnenröhre in das steinerne Becken sprang. Das Blitzen war dann wie ein neckisches Spiel. Jetzt war auch über dem Berggrücken jenseits des Sees die Sonne aufgegangen. Der Talgrund zur rechten Hand, in dem wieder ein Dorf mit spitzem und blinkendem Kirchturm hingebaut war an eine Berglehne, schien sich zu dehnen wie ein Arbeitslustiger nach der Ruhestunde. Ein Jauchzer, aufdringlich laut, gellte durch das Tal. Weit zurückliegend über dem tannenbestockten Vorberg traten die Schneefehel hervor, weiß und rein wie der Himmel, der sich zu ihnen hinabneigte.

Nun lachte das Bild mit seinem ganzen Gesicht . . .

Die Luft am Kaufen und Steigern hatte den Leuten das Gesicht gerötet. Dann lachten sie wieder über die Witze, die der Gantruffer machte. Die Arme über dem Rücken übereinandergelegt, schritt er auf und nieder. Sein Auge spähte die Käufer heraus. Mit breitem Lächeln und billigen Witzen machte er sie zum Kaufen an. „Achtzehn Bagen!“ rief ein kleines rundes Fraueli mit einem freundlichen Gesicht. Ungnädig rief der Obervogt: „Achtzehn Bagen zum ersten, achtzehn Bagen zum zweiten, achtzehn Bagen zum, zum . . . 's ist ein Spott für diese flaumige Wiegendecke! Da ist ein lediger Bursch, der bald einmal solche Sachen brauchen mag . . . Migi, tu mir ein ehrliches Angebot! 's ist nicht mehr zu früh, für Kinderzeug zu sorgen!“ Der Obervogt blinzelte mit den Augen, und sein Mund war in zitternden Bewegungen, war er doch überzeugt, etwas ungemein Witziges gesagt zu haben. Durch die Gruppe der herumstehenden Weiber ging eine Bewegung. „Haft gehört? Der Obervogt hat dem Rütthemigi einen Stich gegeben, der nicht blutet!“

Der Migi war rotglühend wie ein Eisen. „Er hat zu wenig Courage, der gute Migi! Gib ihm einen Schluck Wein!“ befahl der Beamte. Ein halberwachsener Bursche, dessen bloße Füße in offenen Holzschuhen steckten, trat auf den beschämten Käufer zu. In den Armen eingeklemmt trug er eine Maß feurrigroten Italiener's, und seine Hand, die braun und rissig war wie die Rinde eines ohne Pflege aufgewachsenen Bäumchens, hielt ein Glas halbgefüllt mit dem Nebenjaft zum Trunk hin. Die Sonne brach ihr Licht in dem Wein. Wie feuriges Gold quoll es aus dem Glase, so verzehrend wie der Zorn im Auge des Rütthemigi, der das Glas rauh zurückstieß.

Der Junge ging zum Nächsten, der unterdessen ein Angebot gemacht hatte. Der Huserseppentoni war's. Bei dem fand er freundlichere Aufnahme. Der Trunk kostet ja nichts. Mit einem Zug leerte der Durstige das Glas, an dem schon Dutzende von Lippen genippt hatten, alte und junge, schöne und häßliche, honiglütze und stachelgiftige.

II.

Die Torflügel der Scheune standen weit offen. Ungehindert ging alles ein und aus. Um zu wundern die einen, die andern, um die ersteigerten Sachen unterzubringen, bis sie besser Zeit fänden, den Plunder heimzutragen. Dabei wanderten die Blicke oft nach dem Haus hinüber. Das war verschlossen wie eine Festung vor dem Feind. Die Neugierde erhielt keinen Zutritt in das Haus. Sie mußte draußen bleiben und sich an der Freude genügen, das Haus mit den blaßgelb bemalten Wandschin-



Sämann (bei Entfelden, st. Aargau). Phot. Dr. C. Jaeger, Aarau; Verlag Gebr. Wehli, Riltberg.

deln und den grünen Fensterläden im Geltenruf zu wissen.

Dann endlich, gegen Mittag, wurde die Türe behutsam geöffnet. Ein junges Mädchen erschien im Rahmen wie ein Madonnenbild in wertloser Fassung. Rasch schritt sie aus der Tür und über die steinerne Stiege hinab. Am rechten Arm hatte sie einen kupfernen Wassereimer am Ellbogengelenk hängen, mit dem andern tastete sie an dem eisernen Geländer. Zum Brunnen ging ihr Gang. Wie ein Trommelwirbel überschlug sich der sprudelnde Wasserstrahl, und als er in das kupferne Geschirr platschte, ging ein tiefes, klagendes Gesumme auf. Augenblicklich stockte das Gantgeschäft und rasteten die Mäuler der Weiber; denn das Mädchen, das am Brunnen stand, erbleichend vor dem Kammer der Geldstagssteigerung, zwang dem ganzen Kreise eine Achtung auf, daß sich die Lieblosigkeit beschämt in einen Winkel des Herzens zurückzog. Wie sie dann, den vollen Eimer in der Hand, zum Hause zurückschritt, folgten ihr Duzende von mitleidigen Blicken. Aber die Türe knackte rasch und mit lautem Knarren ins Schloß, fast wie ein: Bleibt draußen! Da erst wieder wandte sich die Aufmerksamkeit des Gantpublikums dem Gegenstande zu, der im Zuruf war. Aber etwas von der stillen Achtung blieb zurück und dämpfte das vorige laute Selbst.

Nun war das letzte Hausratstück verkauft. „Es geht an die Versteigerung des Bluomattheimens drinnen in der Stube!“ rief der Obervogt. Sie streckten alle ihre Hälse. „Wer Kaufliebhaber ist oder sonst ein rechtliches Interesse hat, mag mit uns in die Stube kommen!“ Die Bauern schlugen die Zipfel der langen schwarzseidenen Kappen um die Ohren. Diese Einschränkung gefiel ihnen nicht.

„Aha, die wollen den Schleck unter sich abmachen!“ mißtraute der Bodenhaus. Das zündete wie ein Fünkeln im grünen Tannenreisig. Da und dort flammte es auf und erlosch mit einem Prasseln. So gingen die Worte um, die besser nicht zu den Ohren des Obervogts kamen.

Ein Trüpplein von einem Duzend Männer folgte der Einladung. Die andern blieben draußen stehen oder machten sich an die Arbeit, den ersteigerten Hausrat heimzuschaffen. Mancher tat's mit Widerwillen, und seine Gedanken waren bei der Gantverhandlung. Wer



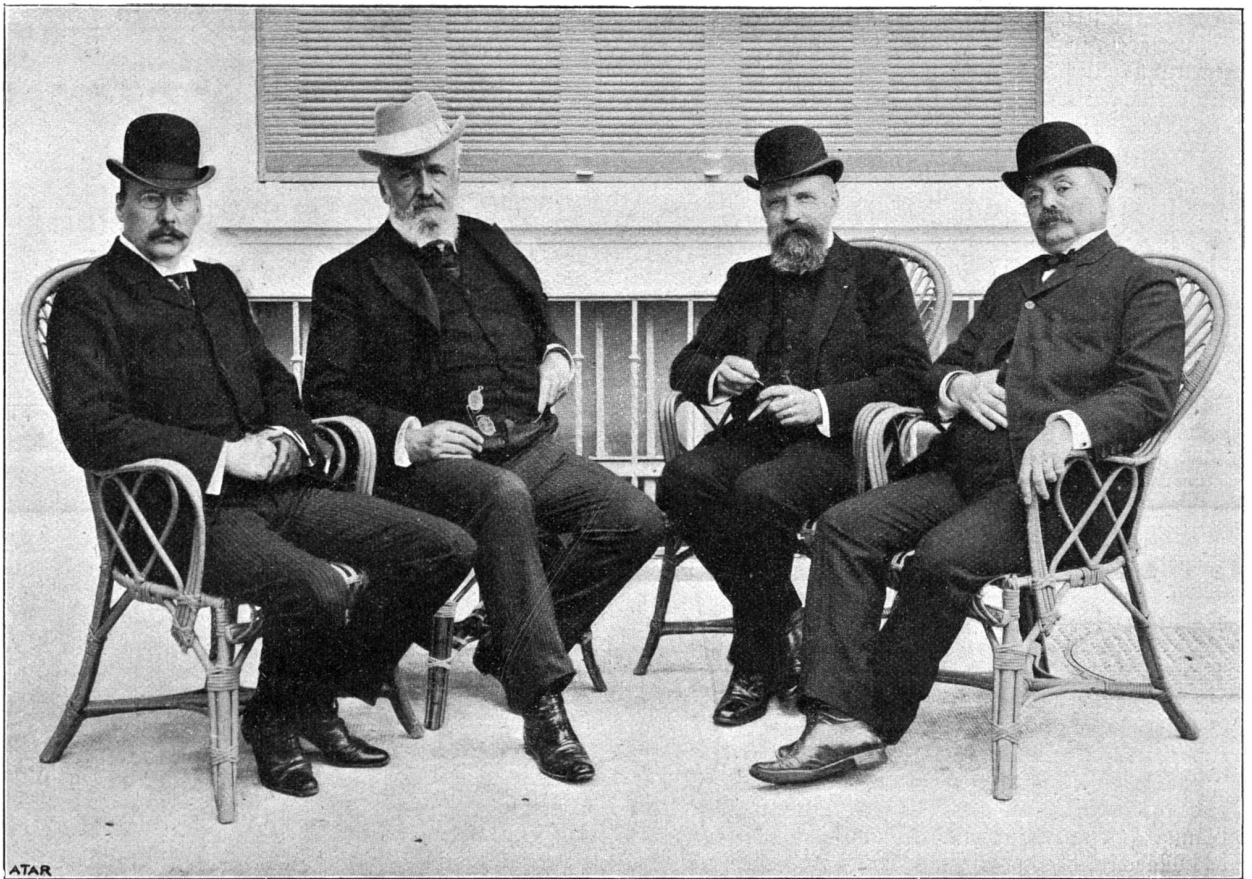
Dorfstraße in Hendschikon (St. Margau). Phot. Dr. C. Jaeger, Aarau; Verlag Gebr. Wehrli, Kilchberg.

wird Bluomattbauer werden? „Kaufliebhaber“ hat er gesagt. Da wär's mir ja auch erlaubt mitzumachen! Aber er fühlte die Leere in seinen Hosentaschen und meinte, durch die dünnen Höslein hindurch sähe ihm jedermann den magern Lederbeutel. Und am Abend hiesse es: Der da hat auch dabei sein wollen! Ja, wenn er mit Blagieren ein Heimen zahlen könnte! Ah, bah, am Nachmittage wird man das wohl vernehmen!

Die vor dem Hause so dachten und redeten, sehn-ten sich nach einem sehr fragwürdigen Genuß. Die kahle Armut in der großen Stube, das Suchen und Nichtfinden darin war viel aufdringlicher als die Not in der niedersten Hütte. Durch große Fenster fiel die Helle in das Gemach, einen Mann in seinem Glend zu bescheinen. Am Tisch saß er, der Bluomattmeirad, auf einer Stabell; den Kopf hielt er in die linke Hand gestützt. Die Rechte hielt ein Schnapsglas in die Finger geklemmt. Die leere Flasche stand davor. Da die Männer eintraten, hob er den Kopf ein wenig; die Hand fiel lahm auf den Tisch. Die Augen waren rot umrändert, von wässerigem Glanz und ohne Ausdrück. Der Bluomattmeirad drückte das leere Schnaps-glas an die schwulstigen Lippen, mit gurgelnder Gier sog er daran. Ein dünner hellroter Bart stand ihm im Gesicht, aus dem zwei starke, nun mit einer krankhaft blauen Haut überzogene Backenknochen hervorstachen.

„Gut Tag, Meirad!“ grüßte der Obervogt.

Der Gruß des Beamten blieb unerwidert. So begann er mit großer Umständlichkeit seine Schriften auszubreiten. Breit floss die Rede aus dem breiten Mund des Obervogts: wie er das Heimen übergebe in seinen Grenzen, obfich, nidfich, fürfich, hinterfich und nebenfich,



Vom diplomatischen Diner zu Chexbres (23. Sept. 1905). — Phot. M. Ch. Lacroix, Genf. — Von links nach rechts die Herren Dr. Leo Vogel (schweizerischer Gesandter in Washington), Dr. Alfred de Claparède (Gesandter zu Berlin), Dr. Charles Lardy (Gesandter zu Paris) und Dr. J. B. Pioda (Gesandter zu Rom).

das verlas er alles haarklein. Und dann die Gebinge, Gefahr und Wart, Nutzen und Beschwerde. Nicht um eine Silbe durfte der Stil der Santbedingungen von den alten vielhundertjährigen Urkunden abweichen.

Die Käufer knurrten ob der langen Rede. Der Wagen mochte ihnen knurren, und was zum Bluomattheimen gehörte und nicht, das wußten sie, da sie alle von jung auf am Sonnenberg gewohnt, besser als der Obervogt.

Der Heimenjost machte das erste Angebot: 47,500 Pfund*). Sie schnellten alle die Köpfe auf, erschrocken, verwundert. So geschah's allemal, wenn sie in der Sonntagspredigt das Amen aus dem Schlafe riß. Sie rissen die Augen auf; aber statt nach der Kanzel gingen ihre Blicke nach dem Heimenjost. Unendlich reich schien ihnen der Bursch — 47,500 Pfund, das hatte den andern allen die Nase draus!

„47,500 Pfund zum ersten . . .“

*) Alte nidwaldnische Rechnungseinheit, in neue Währung umgewandelt: 1 Pfund = 52,85 Rappen.

„48,000 Pfund!“ bot der Huserseppentoni. Er begleitete das Angebot mit einem Blick auf den Jost, der sagen wollte: Ich habe so lange Birnen wie du!

In rascher Folge steigerten sich die Angebote auf 52,000 Pfund. Der Huser hatte das letzte Angebot und war damit weitergegangen, als er im äußersten Fall zu bieten sich vorgenommen hatte. In der Hitze, als die Angebote aufeinanderprallten, hatte er nicht mehr gerechnet; jetzt trat eine Pause ein. Er rechnete den Zins zusammen von dieser Kaufsumme und erschrak . . . Die Zahlen wirbelten und tanzten ihm im Kopf herum. Das Schauspiel der Geldstagssteigerung drängte sich ihm in die Sinne. In dem Bild aber war der Huserseppentoni, der das Bluomattheimen zu teuer erworben, an der Stelle des haltlosen Weinrad.

„52,000 Pfund zum ersten und andern Mal!“

Eine plötzliche Angst pochte im Herzen des Seppentoni. Wenn er „Zum dritten Mal“ rief . . . Beim Eid, so ist das Heimen zu teuer!

(Fortsetzung folgt).

Aus Augustin Kellers Studienjahren.

Nach den Briefen an seine Braut.

Sarmenstorf, Sylvestertag 1826.

Gott zum Gruß.
Je länger ich bleibe,
Je länger ich schreibe.

Doch jetzt, meine Teuerste, habe ich hier des Bleibens nicht mehr. Bereit steht der Tornister vor mir und freut sich auf den

weiten, weiten Mitt — der traute Stab, mein einziger Reisegefährte, harrt stumm auf die Hand meines unmutigen Führers — meine sämtliche beschränkte Bagage liegt fertig zum Aufbruch — und ach, volle schmerzgefüllte Herzen gehen hin und her und bestürmen meinen Kaltstinn! Eine kummervolle Mutter, ein trauriger Vater, viele liebe Geschwister, die alle in meiner

Nachdruck verboten.